Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

29. Jahrgang. — Cincinnati, O., den 2. April 1886. — Nummer 40.

(Aus Dr. Rahmer's „Familienblatt.")

L'chajim!

Trinkspruch beim Stiftungsmahle der isr. Männerkrankenkasse zu Frankfurt a. M., 1845, ausgebracht von Rabbiner Dr. Leopold Stein.

L'chajim! Es leb' was im Erdenthal
Noch grüßet mit uns den erquickenden Strahl,
Was die liebende Sonne sieht:
Doch auch die Geschied'nen, die einst hier gelebt,
Gekämpft und gerungen und Gutes erstrebt,
Sie leben in unserem Lied.

Es saßen die Väter beim Stiftungsmahl,
Es kreiste behend der volle Pokal
Wohl um den fröhlichen Tisch:
Festfreude war den Gedrückten so rar,
Drum blieb dies Fest von Jahr zu Jahr
Jung in der Erinn'rung und frisch.

Und es ward in der seltenen Festesnacht
So manch herzinnig L'chajim! gebracht,
Es wuchs mit den Stunden die Lust:
Bald dachten die Dulder des Druckes nicht mehr,
Bald wogte und wallete Wonne umher,
Und selig war jede Brust.

Wie nun so hoch die Freude stieg,
Los war der Zaum, die Mäßigung schwieg —
Da ergreift der Diener das Glas
Und rief in's nahe Beth-chajim hinaus —
Es faßte die Zecher Schauer und Graus —
L'chajim, Herr Benedict Maas!

Und Todtenstille herrscht im Kreis,
Da jeder des Rufes Deutung weiß,
Und Alle sind tief bewegt;
Denn er hatte des Stifters Namen genannt,
Der einst die längst nun verwelkte Hand
An's heilige Werk gelegt.

Welk ist die Hand, das Werk doch besteht;
Denn Menschliches — hört es, ihr Menschen! — vergeht,
Doch bleibet die göttliche That;
Was im Leben todt, das begehret nicht,
Was im Tode noch lebt, so rufet die Pflicht,
Erstrebet früh und spat.

Und erschlaffet der Muth im Streben heiß,
Kommt jährlich hierher! Im Bruderkreis,
Da werde die Seele gesund!
Drum füllet das Glas mit der Erde Gluth
Und schöpfet zu himmlischen Werken Muth,
Grüßt Himmel und Erde im Bund!

L'chajim! Es leb' was im Erdenthal
Noch grüßet mit uns den erquicklichen Strahl,
Die belebende Sonne noch sieht:
Doch ihr auch drüben, die einst hier gelebt,
Nach Edlem gerungen, für Gutes gestrebt,
Hoch lebet in unserem Lied!

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

Der Herzog wollte die kurze Zeit seines Alleinseins mit Clara rasch benützen. Sein unendlicher Hochmuth, die Fäulniß und Verderbtheit seiner Zeit macht seine Kühnheit erklärlich.

„Ich bin glücklich, einen Moment mit Ihnen allein zu sein," sprach er rasch. „Sie haben beim ersten Anblick einen unaussprechlichen Eindruck auf mich gemacht. Ich lege Ihnen mein Herz zu Füßen. Sie müssen mein sein, mein werden, und müßte ich die Welt in Trümmer zerschmettern.. .. und wenn ich für ewig meinem Seelenheile entsagen müßte...."

Der Herzog befand sich in einer leidenschaftlichen Aufregung, die jeder Beschreibung spottet. Zuerst erschrack Clara; aber sie war ein starkes, tapferes Herz und gewann sogleich ihre Fassung wieder. Sie hatte solche Worte noch nie gehört, aber des Weibes Herz ist ein begabter, rasch erfassender Schüler, und mit einem Male ward ihr das freche Begehren des Herzogs klar. Wie elektrisches Licht urplötzlich tiefes Dunkel in grelle, das Menschenauge verletzende Helle verwandelt, zog es flammend vor ihre Seele. Sie wurde purpurroth, ihr wogender Busen schien die schirmende Hülle des Kleides sprengen zu wollen— aber sie sprach ernst und ruhig:

„Durchlaucht, ich weiß bei unsern Gästen einen Scherz zu verstehen und bewundere nur das schauspielerische Talent, das Sie ohne Zweifel mit andern hohen Gaben verbinden; aber ich versichere Ihnen, Herr Herzog, wenn ich denn gut ausgeführten Scherz nicht sofort durchblickt hätte, Ihre meisterhafte Darstellung schnell erweckter Leidenschaft hätte mir.. ....Schrecken eingeflößt."

Der Herzog erstarrte zu Stein. Hatte ihn früher die glänzende Schönheit des Mädchens entzückt, so versetzte ihn jetzt ihre imponirende Ruhe, die wahrhaft staunenerregende Klugheit, der feinfühlende Takt, die vollendete Gewandtheit des Wortes in hohes Erstaunen.

„Nein!" rief er leidenschaftlich, „Sie mißverstehen mich nicht, Sie wollen mich nur nicht verstehen.....Sie sehen ja, daß ich vor Aufregung zittere."

Sara war möglichst schnell zurückgekehrt; sie hörte eine laute, fast heisere Stimme in der Laube; sie trat rasch ein. Clara ließ ihr nicht Zeit zu fragen.

„Seine Durchlaucht, der, wenn nicht Fürst, ein vorzüglicher Schauspieler geworden wäre, declamirt mir gnädigst eine Stelle aus einem Shakespeare'schen Drama."

Ein leichtes Zittern durchflog Sara's Körper.

„Gnädiger Herr!" sprach diese, „die Frau Baronin läßt nochmals dringend bitten, die Fortsetzung der Fahrt nicht länger zu verschieben. Sie erklärte, sie würde sonst den Wagen ihrer Kammerfrau benützen und ein anderes Reiseziel wählen."

„Bon!" rief der Herzog zähneknirschend, „ich muß für diesmal scheiden, aber ich komme wieder, recht bald wieder, und rechne auf freundlichen Empfang."

„Durchlaucht, Sie werden stets hier willkommen sein," entgegnete Sara, „und die Beschließerin wird den strengsten Auftrag erhalten, wenn Sie unser Haus als Absteigequartier benutzen wollen, jeden Ihrer Befehle pünktlich auszuführen. Wir selbst werden nicht mehr die Ehre haben, Sie empfangen zu können."

„Warum?"

„Wir reisen ab."

„Wohin?"

„Das wissen wir noch nicht; darüber wird mein Bruder, der Vater meiner Nichte, entscheiden."

„Ja ....wie heißt er?"

„Er ist Geschäftsmann in Würzburg; beabsichtigt aber seit einem halben Jahre seinen Wohnort zu wechseln."

„Ah! Madame!" entgegnete der Herzog gereizt, „Sie diplomatisiren; zum Glücke haben Sie mir in Ihrer Unbefangenheit Ihren richtigen Namen angegeben. Mai foi! das wäre schlimm, wenn ich Sie und Ihren Herrn Bruder nicht ausfände; hoffentlich wird dieser—mille fois pardon; dem Herzog von Würtemberg-Neustadt gegenüber höflicher und traitabler sein ..."

In höchst gereizter Stimmung verließ der Herzog den Garten.

Sara schloß Clara in ihre Arme.

„Siehst Du, Herz, wie klug und weise Dein Vater ist, daß er Dich nicht nach Stuttgart nimmt; so nichtswürdig und verderbt ist jetzt die Welt!—Dieser elende Wüstling, der mir seiner Buhldirne reist, sieht Dich zum ersten Male und wagt es schon, Dir von seiner schmachvollen Leidenschaft zu sprechen. Nicht wahr, Clara, er sagte Dir, daß Du schön bist, daß Du einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hast ...nicht wahr?"

„Ja, Tantchen," antwortete Clara tief aufathmend und sich jetzt erst ängstlich an sie anschmiegend. Wie das im Menschenleben oft vorkommt: im Kampfe, in der Gefahr war sie stark gewesen, jetzt überkam sie namenlose Furcht. „Er wird doch nicht wiederkommen....dieser aufdringliche Mensch?"

„Ich glaube nicht," antwortete Sara nachdenklich; „solche rasch erregbare Naturen vergessen eben so schnell, aber.... zum Glück kann uns Dein Vater schützen ....Gott Lob und Dank dafür ..."

„Mein Vater?" frug Clara zweifelnd; „wenn er auch reich und angesehen ist — aber ein Bankier vor dem Herzog schützen?....ja, wenn wir noch in Würzburg lebten, wo Vater Hoffaktor des Bischofs war — aber jetzt, in Stuttgart — und dann vergiß es nicht, Tantchen, wir sind ja doch nur Juden — und wenn der Vater auch klug, gelehrt, beliebt ..."

„Ist Dein Großvater nicht auch Jude, und gilt in Würzburg doch Alles."

„Großvater ist des Bischofs Leibarzt; das ist eine ungewöhnliche Stellung."

„Nun, Dein Vater ist ja noch.. ..." Sara hielt betreten inne, „überall, wo er auch gewesen, anerkannt, geehrt und geachtet worden," ergänzte sie dann ..... „hoffen wir, daß er sich auch in Stuttgart einen Kreis einflußreicher Freunde gewonnen hat."

Auf dem Sandwege des Gartens knirschten Tritte. Eine Männergestalt verdunkelte bald den Eingang der Laube.

„Ah! Jungmann! was bringen Sie?" frug Sara überrascht.

„Einen Brief vom Herrn und viele freundliche Grüße; er wird Samstag in Pforzheim bleiben und wird Sonntag Mittag hier eintreffen; ich und zwei Diener werden ihn hier erwarten."

Sara fühlte ihre Brust von einer schweren Last befreit.

„Das ist herrlich!" rief Clara jubelnd und in die Hände klatschend.

Sara las das Schreiben: „Dein Großvater mit seinem Sohne, Deiner Mutter Bruder, meinem Cousin Veit, kommen hierher — ein kleiner Familiencongreß, wie ich sehe!"

* * *

Der Herzog von Neustadt legte den Weg zur Straße, auf welcher seine Equipage stand, langsam zurück. Er zerkaute verdießlich die Spitze seines Schnurbartes.

„Hölle und Teufel!" murmelte er, „diese Lodingen will mich noch vor Beginn unserer Verbindung die Wucht ihres Pantoffels fühlen lassen. C'est n'est pas ca!....Es ist wahr, sehr wahr. . ich bin ein wenig flatterhaft—pah!—warum hat mich der liebe Gott so erschaffen, wer kann für seine Natur — dafür bin ich unverantwortlich!"

Marlieux war dem Herzog ungeduldig entgegen gegangen. Dieser rief ihm schon in kurzer Entfernung zu:

„Die Casette hatte Leonore bei sich... nicht wahr? sie ist viel zu vorsichtig und mißtrauisch."

Marlieux zuckte leicht die Achsel.

„Die Baronin war nicht zu halten; sie eilte mir einige Schritte vorwärts und sagte mir dann triumphirend, sie habe das Schmuckkästchen im Wagen gefunden."

„Ein Taschenspielerkunststückchen!.... Marlieux. dieses köstliche Mädchen muß ich besitzen.. ...widersprechen Sie mir nicht— ich liebe Gegenreden nicht und ich sehe an dem Zucken Ihrer Gesichtsmuskeln, daß Sie an einer solchen jetzt studiren.....Parole d'honneur. ...wenn mich Jemand von dieser Lodingen befreite, ich ließe mich's ein anständiges Stück Geld kosten.. ...Sapperlot, Marlieux! Sie sind ja ein schöner, eleganter Mann .....viel jünger als ich; ich könnte ja Ihr Vater sein......versuchen Sie Ihr Glück bei der Baronin. Ich lasse Ihnen ganz freie Hand!"

„Ich danke für die Complimente, Monseigneur," antwortete Marlieux ernst. „Darf ich diese durch eine Aufrichtigkeit vergelten, wie das allerdings nur einem erprobten treuen Diener gestattet ist?"

„Ich müßte mich sehr irren, wenn Sie nicht eine moralische Predigt für mich bereit hielten; aber ..."

„Entschuldigen Sie, Durchlaucht; ich muß sprechen, und wenn ich wüßte, mir Ihre hohe Ungnade zuzuziehen.—Ich bin Franzose, und wir Franzosen können in Leichtlebigkeit und Flatterhaftigkeit wahrhaftig schon Bedeutendes leisten, — aber

das ist mir noch nicht vorgekommen! Daß man eine Rose bricht und rasch zu einer andern Blume eilt, soit! — aber auf dem Wege zu einer Blume Halt machen, und...."

„Marlieux, ich kann Ihnen nicht Unrecht geben — aber ich bin eben eine heißblütige Natur."

„Ich habe mir so viele Mühe gegeben," fuhr der Baron fort, „habe die prätentiöse Lodingen zu der Verbindung vermocht...."

„Das war nicht französische Feinheit," unterbrach ihn der Herzog gereizt. „Hat es bei Leonoren in der That viele Mühe gekostet?"

„Durchlaucht, die Frau Baronin Lodingen ist eine Dame von seltener Schönheit und Klugheit. Es ist mir auch von einem andern regierenden Herrn — allerdings eines sehr winzigen Miniaturstaates — ein ähnlicher Antrag gestellt worden, als der, den ich Namens Euerer Durchlaucht zu überbringen ... die Ehre hatte; enfin hätte — was eigentlich als das Naturgemäßeste erschiene — die Frau Baronin aus einer großen Zahl guter deutscher Edelleute einen Gatten wählen können. Sie war daher vollkommen berechtigt, hohe Forderungen zu stellen. Ich habe Alles, was Ihren Wünschen entgegenstand, aus dem Wege geräumt — ich führe Ihnen, Monseigneur, das wunderbar schöne Weib zu und — am Ende — besser oder schlimmer gesagt — noch vor dem Anfange verlieren Sie die Lust ..."

„Marlieux, verschaffen Sie mir das köstliche Judenmädchen und ich überlasse Ihnen die Lodingen."

„Monseigneur, ich bin ein armer Edelmann — und ich habe in Ihrem Dienste Dinge unternommen, die sich, bei Gott! nicht des Beifalls meiner Ahnen erfreuen können — aber ich bin doch auch nur ein Mensch, und auch meine Geduld hat ein Ende. — Die Baronin hat fest stipulirte Bedingungen. Durchlaucht! Sie müssen Ihr durch drei volle Jahre den bedungenen Jahresgehalt, Equipage, Dienerschaft, ein Schloß, und nach drei Jahren, wenn Sie dann dieses Verhältniß lösen wollen, dreitausend Louisdor zahlen. Dazu haben Sie sich schriftlich verpflichtet. Die Baronin hat sich ausdrücklich bedungen, daß sie, wenn Sie, Monseigneur, durch das frühzeitige Ableben des Herzogs Carl Alexander zur Administration, oder, wenn gleichzeitig der dermalige Thronerbe stirbt, sogar zur Regierung in Würtemberg gelangen, dem Namen und Einfluß nach Maitresse en titre bleibt. Ich habe vermittelt und die Bedingungen mit Cavaliersparole garantirt ... und Sie, mon prince, wollen dieses complicirte Verhältniß plötzlich auflösen, weil Sie ein Mädchen sahen, daß Ihnen besser gefällt? — Und noch eins, Monseigneur, ich bin Menschenkenner; diese Demoiselle Clara .....Vanderhalden wird sie wohl heißen, da ihre Tante so heißt — ist eine Jüdin, und scheint ein ehrbares Mädchen zu sein. Einem tugendhaften Mädchen ist jeder, auch der höchste Preis für ihre Ehre zu gering."

Der Herzog blieb stehen; Marlieux führte die Sache der Baronin recht rührig.

„Aber, Marlieux, ich proponiere Ihnen hier ein zweifach herrliches Geschäft.... Verschaffen Sie mir das Mädchen a tout prix, verstehen Sie mich? wörtlich *à tout prix* — in's Vaterländische übersetzt: mir ist kein Preis zu hoch — und befreien Sie mich von der Lodingen. Wenn sie Ihnen so ganz besonders gefällt, so ist ja das das Einfachste von der Welt. Luiren Sie sich mit ihr, oder meinetwegen ... au nom du diable — heirathen Sie sie, wenn's nicht anders geht."

Marlieux war sehr ernst geworden.

„Durchlaucht, ich will mir erlauben, offen zu sprechen. Eine Liaison als meine Maitresse wird die Frau Baronin nicht eingehen wollen; sie ist in diesem Punkte der Ehre zu kitzlich. Daß Sie, Durchlaucht, mir die Dame als Gattin zuführen wollen, muß ich mit unterthänigem Danke ergebenst ablehnen. Wenn die Frau Baronin auch bis auf den heutigen Tag ein Muster von Tugend und Sittsamkeit gewesen wäre, oder sagen, wie lieber gewiß gewesen ist — so ist doch die Bereitwilligkeit, mit der sie sich entschloß, den Wünschen Euer Durchlaucht zu entsprechen, mir nicht empfehlend. Wenn ein Mal der Bann, der auf mir lastet, aufgehoben und ich in mein Vaterland zurückkehren darf — muß ich meinem greisen Vater ein unbescholtenes Weib als Tochter zuführen; endlich, Monseigneur, setzen wir den Fall, die Baronin nähme meine Bewerbung, vielleicht par depit an — wie sollte es werden? soll ich aus Ihren Diensten treten, wovon soll ich leben? — Soll ich nach wie vor in diesem Verhältnisse bleiben? — bei einem Gesinnungswechsel, der bei Ihnen, gnädiger Prinz, vorzukommen pflegt; könnte ich wieder in die Lage kommen. mit Ihnen bezüglich der Baronin moitie machen zu müssen ...und, Durchlaucht, mein Blut, meinen Degen für Sie — — meine Ehre, meine Frau für mich allein!"

Der Herzog ging wieder einige Schritte weiter.

„Ich sehe schon, ich darf das Verhältniß mit der Baronin nicht so rasch lösen. C'est bien imposible; aber werther Marlieux, Eins schließt ja das Andere nicht aus — die wundervolle Fee — das Mädchen, diese Clara muß ich besitzen."

„Das wäre nur durch List oder Gewalt möglich," meinte Marlieux nachdenklich.

„Enfin, was läge daran? — würde die Dame so unendlich viel an Werth verlieren, wenn sie durch einige Wochen ein einsames Schlößchen mit mir bewohnte und dann reich beschenkt in den Schooß ihrer Familie zurückkehren würde? Wenn der Vater gescheidt ist, verliert er kein Wort darüber. So etwas kommt ja in Ihrem gesegneten Frankreich oft genug vor — also, was dem Einen recht ist, muß den Andern billig sein — was für Frankreich trefflich paßt, kann für Deutschland nicht vollkommen unmöglich sein. — Denken Sie nach, Marlieux, und rechnen Sie auf meine ewige Dankbarkeit!"

„Das klingt schon anders," meinte Marlieux. „Ich bitte mir Zeit zu lassen; aber wir nähern uns dem Wagen; seien Sie nicht zu grausam gegen die Frau Baronin, Monseigneur!"

Die Baronin erwartete die Ankunft des Herzogs mit Ungeduld. Dieser und der Baron setzten sich in den Wagen zur Dame.

„Vorwärts, schnell!" befahl er dem Kutscher, und die Pferde trieben eilends ihrem Ziele zu.

Zweites Kapitel.

In einem Kabinette des Landhauses, das Sara Vanderhalden und ihre Nichte bewohnten, saßen Sonntag Nachmittag drei Männer im ernsten Gespräche beisammen. — Der älteste, ein Greis von siebzig Jahren, Doktor Wolfsberg aus Würzburg, war ein silberhaariger, würdiger alter Mann mit milden, blauen Augen. Er saß auf einem Lehnstuhl, neben ihm links sein Sohn, Doktor Veit Wolfsberg, ein blühender, kräftiger Mann von etwa dreißig Jahren, rechts sein Schwiegersohn und Neffe, Minister Oppenheim, den wir schon kennen.

„Daß Du Clara nicht nach Stuttgart genommen, daß Du dort das Gerücht verbreitest, sie wäre ein kleines, häßliches, verwachsenes, buckliges Geschöpf, das finde ich klug und billige es," sprach der alte Wolfsberg; „daß Du Clara bisher verschwiegst, daß Du allmächtiger Minister bist, kann ich nicht tadeln; aber ich fürchte, Du wirst es ihr nicht lange verheimlichen können, und Deine Absicht, es ihr erst mitzutheilen, wenn sie in Amsterdam glücklich verheirathet ist, wird nicht durchzuführen sein. — Du siehst es ja, trotz aller Deiner Bemühungen, trotzdem Du das Kind in völliger Abgeschlossenheit hältst, führt doch ein unangenehmer Zufall diesen berüchtigten alten Wüstling, den Herzog von Neustadt mit seinem elenden Spießgesellen, dem nichtswürdigen Marlieux, und seiner Buhlerin her; es ist nur ein glücklicher Zufall, daß nicht von Dir die Rede war, und daß Clara nicht erfuhr, daß ihr Vater der berühmte Minister sei. Uebrigens wäre es besser, wenn der Herzog von Neustadt wüßte, daß Clara Deine Tochter ist......Ich traue dem und seinem Marlieux sonst Alles, auch eine gewaltsame Entführung zu. — Der Herzog ist Dir zu Dank verpflichtet."

Oppenheim blickte ernst vor sich hin.

„Ich werde darüber nachdenken und meine Entschließungen fassen. Aber, bester Onkel und lieber Schwager, es sind gewiß nur gewichtige Gründe, die Euch veranlaßten, diese Zusammenkunft zu wünschen. Wollt Ihr mir nicht freundlichst Euer Begehren mittheilen."

„Du weißt es," sprach der alte Wolfsberg, „ich wünsche Dein Bestes um Deinetwillen, der Du der Sohn meine einzigen Schwester, der Gatte meiner unvergeßlichen, herrlichen Hanna, meiner einzigen Tochter, bist, und auch um meines theuern, geliebten Enkelkindes, um Clara willen — Gottes reichster Segen auf ihr Haupt! — Ich habe als Schwiegervater eine Bitte an Dich; habe Dir als Freund, als Greis, als Mann von Erfahrung einen Rath zu ertheilen. — Du bist Minister in Würtemberg; stehst auf der höchsten Stufe, die ein Mensch, der nicht als Fürst geboren, einnehmen kann; Du hast jetzt schon viele und mächtige Freunde, aber Du hast auch viele Feinde. Du stehst im Zenithe Deiner Macht — jetzt danke ab, trete freiwillig zurück — und Du wirst groß dastehen; Deine Freunde werden Dir treu bleiben — Deine Feinde Deine Freunde werden — Fürstengunst, Völkergunst ist wandelbar...... Ein gestürzter Günstling besonders, wenn er ein Jude ist, geht einem furchtbaren Schicksale entgegen ..."

Oppenheim blickte offen in das Gesicht seines Schwiegervaters.

„Du hast vollkommen recht; es wäre wohl am besten für mich, wenn ich so thäte — aber bei Gott, ich kann es nicht! — Es ist ein zu segensreiches Feld der Wirksamkeit! Ich liebe mein neues Vaterland, mein Würtemberg, wenn das Volk von all' den Schlacken gereinigt wird, wenn es von dem unerhörten Druck einer entmenschten privilegirten Kaste befreit wird — dann ist das schwäbische Volk ein gutes, edles. — Gott hat mich wunderbar emporgehoben aus Hunderttausenden; ich habe in der kurzen Zeit, während welcher ich an der Spitze der Regierung stehe, Hunderte aus den schrecklichsten Kerkern befreit; die furchtbaren, entsetzlichen Hexenverbrennungen, die in dem gottgesegneten Würtemberg täglich vorkamen, haben vollständig aufgehört; wenn es mir, dem unerhörten Starrsinn der Stände gegenüber, auch noch nicht gelungen ist, den Unsinn, die Anwendung der gräßlichen Tortur vollständig aufzuheben, so darf diese doch jetzt nur selten angewendet werden. Ohm, Vetter, habt Ihr je einer Folterung angewohnt? — das ist das Gräßlichste, das je ein teuflischer Menschensinn erfinden konnte. — Ich habe Großes gethan, Gott ist mein Zeuge — und ich habe auch Würtemberg groß gemacht; ich habe die Schulden des Landes bezahlt, und wenn Gott meinen Absichten seinen Segen verleiht, bringe ich es noch dahin, daß wir zunächst mit unsern Nachbarn im Süden Deutschlands einen engen Bund schließen, dieser sich dann nach und nach über ganz Deutschland verbreitet, und Deutschland so — an der Spitze das große Kaiserhaus — ein einig, mächtig Volk bildet, das Europa und der Welt dadurch den Frieden verleiht, weil es die Macht besitzt, in jedem Kriege, in jeder europäischen Frage zu entscheiden. Daß ich, ein Jude, Minister eines katholischen Fürsten in einem evangelischen Lande bin, beweist, daß der Religionsfriede möglich, daß er kein bloßes Phantasiegebilde ist, daß er volle Wahrheit werden kann — und schon das allein ist ein Gewinn für die Menschheit, für Jahrtausende!...und noch Eins — ich habe bis jetzt gar nichts dafür gethan, die staatliche Stellung der würtembergischen Juden zu verbessern; es ist dies nicht Herzlosigkeit, nicht ein Abschließen von meinen Glaubensgenossen: nein, es ist dies eine politische Nothwendigkeit, in ihrem, meinem und des Fürsten Interesse. Erst, wenn die vorurtheilsfreien Lutheraner und Protestanten anerkennen werden, daß die Regierung sie im Vollgenusse der garantirten Rechte läßt — wenn die Katholiken sehen werden, daß wir die Macht besitzen, sie, die Minderzahl im Lande, vor Kränkungen und Bedrückungen zu schützen, wenn durch mich, als Minister eines katholischen Fürsten und eines protestantischen Landes, die vollkommene Gleichheit aller christlichen Confessionen Wahrheit geworden — und das wird bald geschehen sein — dann hoffe ich auch für mein unglückliches Volk eine bessere Zeit anbrechen zu sehen und das Gute, das in dieser Weise geschaffen wird, wird nicht vom ersten Windhauche zerstört werden, es wird bestehen. Ich bin zweiundvierzig Jahre alt, so Gott will, kann ich's noch erleben und zu Ende führen!"

Der alte Wolfsberg schüttelte ernst sein silberweißes Haupt.

„Du irrst Dich, die Menschheit schreitet jetzt noch langsam vor. Die Menschheit liegt noch immer in den Banden des Zelotismus, des Barbarismus, des rohesten, krassesten Egoismus. — Mein theuerer Neffe, Du bist ein volles Jahrhundert zu früh zur Welt gekommen. Du bist ein scharfblickender, mit durchdringendem Geiste begabter Mensch, aber Deine wunderbaren Erfolge machen Dich kühn, wiegen Dich in süße Träume, in herrliche Illusionen. Josef, mein Sohn, Du stehst auf einem Vulkan, folge meinem Rathe, trete ab, lege Dein Amt nieder — und geh' weit weg von hier, nach Amsterdam, damit Dich Deine heiße Sehnsucht nicht wieder zurückreißt — und das Land wird Dich verehren, der Fürst wird Deinen Rücktritt schwer empfinden, Dein Andenken wird gesegnet werden von Allen!"

„Fordere Alles von mir, nur das nicht," antwortete der Minister. „Du weißt, Oheim, wie sehr ich mein Kind, mein Kleinod, meine Clara liebe; aber ich will mir das höchste Opfer auferlegen, will mich von ihr auf lange Zeit trennen, will sie Dir, Oheim, wenn Du die ärztliche Praxis aufgiebst, und mit meiner Schwester, Deiner Nichte Sara, nach Amsterdam ziehst, mitgeben — aber das so schön begonnene Werk von den Händen ungeschickter oder böswilliger Nachfolger zerstören lassen, mein liebes Würtemberg wieder einer Horde elender Räuber preiszugeben, es von Neuem blutig zerstampfen zu lassen, meinen edlen, opferwilligen Herrn, den Herzog, der einer Welt Trotz bieten würde, um mich und meine Stellung zu vertheidigen, zu verlassen — mich undankbar, unedel benehmen — das vermag ich nicht...."

Der jüngere Wolfsberg hatte bisher schweigend zugehört.

„Ich möchte mir einen vermittelnden Vorschlag erlauben," begann er jetzt, „wie wäre es, wenn Du eines Deiner beiden Aemter ablegen würdest? Du bist

Premier- und Finanzminister; begnüge Dich mit einer Stelle, wälze einen Theil der Verantwortung auf andere Schultern, mache Dich nach und nach dem Lande entbehrlich, zeige dem erstaunten Deutschland, daß nicht Ehrgeiz, nicht Gier nach Macht Dich bestimmten, daß Du edlere Zwecke verfolgst — in zwei, drei Jahren trittst Du ganz ab—folgst Deinem Kinde, das, unbeirrt von Deiner hohen Stellung sich einen Gatten nach Herzenslust erwählen wird, lebst in dem Kreise der Deinen geachtet, geehrt, geliebt von Allen, ein wahrhaft beneidenswerther Mann!"

„Es ist ein schönes, verführerisches Bild, daß Du vor meiner Seele entrollst — aber—es darf mich nicht locken. Eine Stimme in meiner Brust, die sich nicht übertönen läßt, befiehlt mir, mein großes Werk zu vollbringen, Würtemberg glücklich, und so weit es in meiner Macht liegt, auch Deutschland einig und dadurch mächtig zu machen — ich fühle die Kraft in mir...."

Oppenheim ward unterbrochen; Sara stürzte bleich, zitternd, athemlos herein.

„Schnell, Bruder!" rief sie, „Clara ist geraubt — wir gingen eine Stunde seitwärts im Thale.... vier vermummte Männer überfielen uns, warfen Clara in einem Wagen und fuhren der würtemberg'schen Grenze zu — ich eilte athemlos heim....wenn Du Dich sputest, kann es noch gelingen, sie zu retten...."

„Herr Gott der Welt!" rief Oppenheim und Purpurgluth überzog sein Antlitz — „ich kenne den frechen Räuber — das ist der Herzog von Neustadt.... ah! ....Entschuldige mich, Ohm....Jungmann!" rief er mit donnernder Stimme, die weithin durch das Haus schallte, „meiner Diener sollen rasch aufsitzen — meine Waffen! ...Zum Glücke liegen in dem ersten Grenzdorfe sechzig Dragoner unter dem Commando des Hauptmann Kaufungen. So's Gott beliebt, erreiche ich den Räuber noch! — Hätte man gewußt, daß das Mädchen meine Tochter, den frechen Raub hätte kein Mann in Würtemberg und Deutschland gewagt!"

Oppenheim versah sich rasch mit Waffen und in wenigen Minuten saß er, von vier bewaffneten Dienern umgeben, zu Roß. Vor ihm auf dem Sattel lagen zwei Karabiner, im Gürtel hingen drei Terzerole. Den Degen ließ er vorläufig in der Scheide ruhen. Doktor Veit Wolfsberg begleitete seinen Schwager. — Auch in dem Momente der höchsten Aufregung verließ diesen seine Besonnenheit nicht.

„Klaus," befahl er einem der Diener, „Du reitest so schnell als möglich in's nächste Grenzdorf zum Hauptmann Kaufungen und fragst, ob nicht ein eleganter Wagen die Grenze passirt hat; wenn dies geschehen, welche Richtung er eingeschlagen. Jeder Wagen, der nach Würtemberg geht, muß untersucht werden. Es ist ein Mädchenraub begangen worden. Der Thäter muß ermittelt werden. Zwölf Dragoner sollen mir entgegenreiten, die ganze Truppe bereit sein und mich erwarten. Ich werde bald dort erscheinen. Ihr Andern müßt jedes verdächtige Gebüsch an der Seite der Heerstraße genau durchsuchen. Ich vermuthe, daß die frechen Räuber bis zum Anbruch der Nacht sich irgendwo in einem Verstecke aufhalten werden; sie wagen es wohl nicht, am hellen Tage mit einer gefesselten Dame die Heerstraße oder auch nur einen Seitenweg zu passiren, also aufgemerkt und — vorwärts!"

Der mächtige, kräftige Mann zitterte vor Zorn und Aufregung. Er mußte sein Kind rein wieder haben und wenn es eine Welt gekostet hätte. Eine Stunde waren die Männer, ohne ein Wort zu sprechen, rasch geritten. Eine halbe Stunde von der würtembergischen Grenze zweigte sich der Weg ab.

„Einen Moment Allwissenheit, Allvater!" seufzte Oppenheim, sein glühendes Antlitz empor gen Himmel wendend, „um zu wissen, welchen Weg wir einschlagen sollen. Wir sind unserer zu wenig; wenn wir uns theilen, wenn Du, Veit, mit zwei Dienern den Nebenweg einschlägst, ich mit dem andern auf der Hauptstraße bleibe, so wären wir wohl zu schwach. Wenn er mich nicht kennt, so kann es zu einem Kampfe kommen, und wir wären nicht im Stande, fünf bewaffneten Männern ihre Beute zu entreißen. Sie besitzen ein kostbares Pfand ...sie könnten sie tödten!"

Eine kurze Pause peinlicher Unentschlossenheit war eingetreten.

„Ah! eine Staubwolke von der Grenze her .....wenn's meine Reiter wären!" rief Oppenheim vergnügt ...„bei Gott! sie sind's.....ich kenne den Trompetenklang ..."

(Fortsetzung folgt.)

— Die „Neue Freie Presse" erzählt, aus Veranlassung der z. Z. wieder Mode gewordenen Kämpfe gegen die Fremdwörter von dem Begründer des im Jahre 1848 in Heidelberg erstandenen Vereins für deutsche Reinsprache, Dr. Brugger, die verschiedensten Stückchen von Verdeutschung: Doktor = Wißmeister, Professor = Wißlehrer, Universität = Hochwißanstalt, Polytechniker = Vielfachschuler, Post = Sende, Polizei = Gewaltei, Person = Selbster u. s. w. Dieses Vorbild schaffte sehr bald Nachahmer; einer der Anhänger Brugger's hatte die Verdeutschung der musikalischen Fremdworte in's Auge gefaßt und verstieg sich auf folgenden Konzertbericht: „Wir hatten gestern Abend einen großen tonlichen (musikalischen) Genuß; der Toner (Musiker) X gab eine Tonung (Konzert), in welcher er mehrere Getöne (Musikstücke) einiger Vertonung (Komposition) vortrug, sowohl auf dem Drahttonwerk (Klavier), wie auf anderen Tonen (Instrumenten), als: Streichtonen, Greiftonen (Guitarre u. s. w.), Blastonen, Schlagtonen und Tasttonen (Orgel). Die Tonung begann mit einem Vorgeton (Ouverture), welches von den Tonern der Getonschule (Konservatorium) ausgeführt wurde. Darauf kam ein Angeton (Präludium), welchem der Vertoner eine so lange Reihe von Vertonungen folgen ließ, daß die Zuhörerschaft darüber einschlief."

Frankfurt a. M., 11. Februar. — Herr Moritz Adler, der nahezu erblindete Pianist, veranstaltete am 11. d. Mts. im Saalbau hier wiederum ein Concert. Die von ihm zum Vortrag gebrachten nur classischen Klavierpiecen wurden mit all den Feinheiten, die der Künstler beim Spiel beobachtet, wiedergegeben und reicher Beifall des zahlreich erschienenen Publikums, sowie ein Lorbeerkranz wurde ihm gespendet.

„Ein deutscher Minister"

heißt die neue, für die „Deborah" von dem berühmten Schriftsteller, Herrn S. Kohn, geschriebene große Novelle, die mit Nummer 28, den 8. Januar, in der „Deborah" angefangen hat.

Wir machen das Publikum besonders auf das Erscheinen dieser spannenden Novelle aufmerksam.

Es ist seit langer Zeit keine solche Original-Arbeit in Amerika erschienen.

Für Nichtsubscribenten ist jetzt die Zeit, die „Deborah" zu bestellen, und wünschen wir, daß Diejenigen, die diese Novelle vollständig besitzen wollen, sofort ihre Adresse einschicken mögen.

Jährlicher Subscriptions-Preis: $2.00.

Für Freunde in Deutschland würde die Zusendung dieses Blattes gewiß eine freudige Erinnerung an den in Amerika wohnenden Zusender sein.

Nach irgend einem Orte Europas, portofrei: $2.50.

Die Deborah.

Herausgegeben von
The BLOCH Publishing and Printing Company.
45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,
Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, - - Redakteur.

Cincinnati, 2. April 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Die Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Die Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	1 00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Nachdem wir Dr. Kroner's Entgegnung auf Prof Stade's Behauptung, daß im Judenthume das „Reacho" nur für Mitjuden verstanden wird, in der „Israel. Wochenschrift" aufmerksam gelesen hatten, schrieben wir darunter תיקו. Der Herr Rabbiner Kroner hat genau nachgewiesen, daß die jüdische Ethik sich auf dem Boden der allgemeinen Nächstenliebe erhebt, aber er schweigt über die „Halachah", was doch für das orthodoxe Judenthum die Hauptsache ist, und in der „Halachah" heißt „Reacho" „dein Mitjude". Also entweder oder! entweder ist uns die „Halachah" Religionsgesetz und Prof. Stade hat Recht, oder die jüdische Ethik ist unser Leitfaden und die gesetzestreue Orthodoxie ist im Unrecht. Geniren Sie sich nicht, meine Herren, und sagen Sie es gerade heraus, daß wir nicht auf dem Boden des halachischen Judenthums stehen, und fügen Sie hinzu, daß die Verfügungen der „Halachah" gegen jüdische Ketzer eben so barbarisch sind wie die anderer Kirchen gegen ihre Ketzer. Das Judenthum hat in Kulturländern mit der „Halachah" gebrochen, weil es mußte, weil die „Halachah" vielfach mit der jüdischen Ethik in Widerspruch steht.

Von dem moralischen Niveau des russischen Bauern entwirft der ehemalige Präsident des Rostow'schen Landschaftsamts, Herr Titow, in einer auf Staatskosten herausgegebenen Broschüre ein wahrhaft erschütterndes Bild, das dadurch an Bedeutung nichts verliert, daß es sich nur auf ein Gouvernement bezieht, denn in den anderen Gouvernements sieht es nicht besser aus. Der einst angeblich so sittenreine russische Bauer erscheint in dieser Schilderung vollkommen corrumpirt. Trunksucht in erschreckendem Grade — selbst 13- und 14-jährige Mädchen werden als Gewohnheitstrinkerinnen angetroffen! — Unzucht im Verkehr der Dorfjugend unter einander und allgemeine geschlechtliche Sittenlosigkeit auch in den Kreisen der Verheiratheten, Kartenspiel in immer zunehmendem Maße, Putzsucht, Familienzänkereien, Schlägereien, Kindesmord, Räubereien und Händelsucht, Bestechlichkeit und Diebstahl, erschreckende Verbreitung von Geschlechtskrankheiten— das sind die einzelnen Züge in diesem düsteren Bilde. Der Autor erklärt diese Erscheinung zum Theil durch die engere Berührung der Bauern mit anderen Ständen, zum Theil dadurch, daß sie so vollständig sich selbst überlassen sind. Da sind doch die russischen Juden im Vergleiche mit ihren Nachbarn wahre Engel. Also auch auf dem niedrigsten Niveau der Cultur treibt das Judenthum viel edlere Blüthen als das Christenthum, und doch declamiren die frommen Seelen in einem fort von der christlichen Civilisation.

Ein 11 Spalten langer Artikel in der „Neuen Freien Presse" schließt mit folgenden Worten:

„Wenn Dante in den Straßen Ravennas sich zeigte, riefen die Leute: „Da kommt der, der in der Hölle war; darum ist sein Antlitz sehr trübe." Denkt man an das Haupt der Anarchisten, Most in New-York, der raubmörderische Söldlinge gegen die Gesellschaft ausschickt, an O' Donovan Rossa, der mit Dynamit gegen England operirt, an Rohling, der alte Texte zu falschem Zeugniß gegen die Juden pressen will, — dann zeigt das Genius des neunzehnten Jahrhunderts ein trübes Antlitz und klagt: „Ich komme aus der Hölle des Hasses."

Ist Gott in der Megilla?

Eine Purim-Betrachtung.

Von H. Zirndorf.

(Fortsetzung.)

Allerdings muß in diesen Worten ein Hinweis auf etwas Ernstes und Bedeutendes erkannt werden, was man aus triftigen Gründen beschlossen hat, nicht beim rechten Namen zu nennen; und das Verschränkte und Behutsame des ganzen Ausdruckes ist geeignet, diese Annahme zur Gewißheit zu erheben. Allein dadurch wird die Frage nur noch mehr in den Vordergrund gedrängt: Waren in der That Beweggründe vorhanden, welche es als unthunlich erscheinen ließen, den Gottesnamen in deutlicher Form im Estherbuche aufzunehmen? und welcher Art waren diese Gründe.

Der Esther-Midrasch erblickt allerdings in der Botschaft Mordechais einen Fingerzeig, der auf die himmlische Intercession hinweist; er läßt Mordechai sagen:

„Glaubst du denn, daß Gott die Israeliten hilflos läßt? Er wird ihnen sicherlich einen Erlöser aufstellen."

In der Hauptrecension des Ibn Esra-Kommentars wird auf die Schwierigkeit nur sehr spärlich Bedacht genommen. Allein seit 1850 besitzt man eine zweite, von der früheren stark abweichende Bearbeitung von der Erklärungsschrift des geistvollen Castiliers, welche Joseph Zedner im Britischen Museum entdeckt und (London, D. Nutt 1850) herausgegeben hat. Darin heißt es in Bezug auf unsere Stelle:

„Einige behaupten, daß in dem Ausdrucke מקום ein Hinweis auf die Gottheit enthalten sei, weil Gott von unseren Alten auch als der ‚Weltenraum' מקום עילמו bezeichnet werde; was soll aber dann das Wort אחר? ....Jedenfalls ist es auffallend, daß der Gottesname in diesem Buche fehlt. Diese Schwierigkeit erklärt der Gaon Saadia wie folgt: ‚Der König befahl dem Mordechai, das Esther-Buch in persischer Uebertragung der Reichschronik einzuverleiben. Hätte er nun den Gottesnamen hingeschrieben, so würden vermuthlich die Perser die Namen ihrer Götzen hineinkorrigirt haben.'"

Das Forcirte dieser Ecklärungsweise liegt auf der Hand; es bedarf kaum einer Widerlegung. Wäre dem Mordechai wirklich ein so ehrenvoller Auftrag geworden, wie kommt es denn, daß kein Wort davon im Buche erwähnt ist, wo doch so vieles andere Nebensächliche in ziemlicher Breite hervortritt? Selbst der kleinste Umstand, der auf die königliche Gunst Bezug hat, ist mit großem Nachdrucke hervorgehoben; von einer Eintragung der Megilla in die Staatschronik ist aber nirgends die Rede. Auch ist es wenig im Geiste der Zeit gedacht, wenn man aus Mordechai einen sichtenden und tüftelnden Rabbi macht, der mit raffinirter Vorsicht die entferntesten Möglichkeiten eines Sakrilegiums oder einer mythologischen Interpolation berechnet. Wenn man ferner die Perser der rohen Vielgötterei bezichtigt, so läßt man es, wenigstens für die Zeit, in welche hinein die Purim-Ereignisse verlegt werden müssen, gegen sie entschieden an Gerechtigkeit fehlen.

Was auch die früheren Religionsbegriffe der Meder und Perser gewesen sein mogen: durch Darius Hystaspes ist, wie Röth (Geschichte unserer abendländischen Philosophie, I, 388. ff.) nachgewiesen hat, die bessere und lautere Zoroaster-Lehre zur Staatsreligion erhoben worden. Dieser Religionsstifter hatte nur einige Jahrzehente vorher den Persern eine in vielen Stücken erhabene Ethik und eine dem Materialismus des übrigen Asiens opponirende Kosmogonie gebracht. Das bekannte dualistische Prinzip von Gut und Uebel war hier aus der älteren medischen Volkssitte mit aufgenommen worden; die unvermeidlichen Götterwesen, etwa zwölf an der Zahl, waren zu Geistern und Dämonen—Amschaspands und Dews — degradirt. Durch Herodot (1, 131.) wissen wir, daß die Perser dem Götzen- und Bilderdienst abhold waren; aus dieser und anderen Quellen erfahren wir ferner, daß dieses Volk überhaupt nicht sehr götter- und tempelsüchtig sich zeigte.

So groß auch der Abstand zwischen dem jüdischen Monotheismus und der persischen Volksreligion war, so viel steht fest, daß um diese Zeit die Perser durch die verhältnißmäßige Reinheit ihrer Ueberlieferungen sich vielfach zu den Israeliten hingezogen fühlten.

„Cyrus — sagt Georg Rawlinson — hielt offenbar Adonai und Ormuzd für ein und dasselbe Wesen und unternahm es, weil er Jesaias' Prophezeiung als einen göttlichen Befehl annahm, den Tempel für ein Volk wiederzuerbauen, welches gleich seinen eigenen Unterthanen nicht zuließ, daß das Heiligthum durch ein Götzenbild entweiht würde. Darius unterstützte in ähnlicher Weise die Vollendung des Baues, nachdem derselbe durch die Unruhen, welche auf den Tod des Kambyses folgten, unterbrochen gewesen. So wurde die Grundlage zu jenem freundlichen Verhältniß zwischen den beiden Völkerschaften gelegt, wovon wir in den Büchern Esra, Nehemia und Esther so triftige Beweise lesen. Dieser traute Verkehr zwischen Persern und Hebräern veranlaßte die Letzteren, treulich bis zu allerletzt bei Persien auszuharren und vielmehr dem Sieger bei Issus zu trotzen als die früheren Oberherren im Stiche zu lassen, die ihnen Wohlwollen und Theilnahme erwiesen." Die sieben großen Monarchien, B. 2, 425.

(Schluß folgt.)

Ein zweiter Artikel von Dr. Zirndorf über Zunz wird wegen unvermeidlicher Verhinderung erst in nächster Nummer erscheinen.

Benedict Spinoza.

Vortrag, gehalten vor der Cleveland Liberal League von Rabbiner Aaron Hahn.

(Aus dem Englischen übersetzt für „Wächter am Erie.")

Große Denker, und wären sie noch so originell und genial von Natur, und hätten sie noch so viel aus dem klassischen Alterthum in sich aufgenommen, bleiben immerhin zum großen Theile die Producte ihres Zeitalters und müssen deßhalb im Lichte ihres Jahrhunderts betrachtet werden.

Das siebzehnte Jahrhundert, in welchem Benedict Spinoza lebte, war reich an großen, tiefgehenden und weitreichenden politischen, wissenschaftlichen und religiösen Ereignissen, die der Menschheit in reichster Fülle Stoff zum Nachdenken boten.

Die große Cromwell'sche Revolution in England, der dreißigjährige Krieg in Deutschland, die Unabhängigkeitserklärung der Niederlande haben Anregungen von endloser Tragweite für die Civilisation geschaffen.

Lippershay's Erfindung des Telescops hat nicht blos die copernikanische Lehre auf's Neue bestätigt, sondern gab dem Galiles Galilei das Mittel an die Hand neue Welten zu entdecken und so den Horizont der Menschheit zu erweitern.

Bacon von Verulam hatte in seinem Novum Organum eine Fackel angezündet, die alle Phenomene der Natur im Lichte des wahren Zusammenhanges erscheinen ließ, die Nebel alter bodenloser Theorien verscheuchte und den Forschern einen ganz neuen Weg, die Inductionsmethode vorzeichnete.

Zu gleicher Zeit war Des Cartes eine phenomale Erscheinung. Um zur Wahrheit zu gelangen, lehrte er, muß man an allem zweifeln und nur das, worüber kein Zweifel obwalten kann, muß zum Ausgangspunkte philosophischer Anschauung gemacht werden. An allem konnte er zweifeln, nur nicht an der Thatsache der menschlichen Denkkraft und darum machte er diese Thatsache cogito ergo sum zum Eckstein seines Systems.

Diese und viele andere Bewegungen und Ideen des siebzehnten Jahrhunderts wirkten tief ein auf Spinozas Genius und bereiteten ihn vor für sein großartiges System, welches bis auf den heutigen Tag die größte Bewunderung der eminentesten Denker sich erfreut.

Dem Triebe der menschlichen Natur nach dem Ursprung, dem Wesen, der Verkettung und dem Streben der Dinge zu forschen, folgte auch Spinoza und mit folgendem Erfolge:

Gott. Gott ist die Substanz, d. h. das was ist durch sich selbst und für sich und das keines anderen zu seinem Dasein bedarf. Gott ist ihm die Allkraft, das Alleben, das Allsein. Einen Dualismus zwischen Gott und Welt duldet er nicht.

Gott, die Weltsubstanz, offenbart sich unter zwei Eigenschaften, Ausdehnung und Gedanke. Alle Geschöpfe oder Producte im Weltall sind die Modi der Offenbarungen dieser zwei göttlichen Eigenschaften. Das Charakteristische seines Gottesbegriffes ist die Naturnothwendigkeit, der gemäß Gott nicht nach einer Absicht oder einem Zweck handelt, sondern so wie es aus der Nothwendigkeit seiner Natur folget. Von einer Freiheit in Gott, so daß er auch das Gegentheil von dem, was er hervorbrachte, hätte schaffen können, wie die orthodoxe Theologie es lehrt, kann bei Spinoza keine Rede sein. Auch von zufällig kann bei Spinoza keine Rede sein, denn alles ist bestimmt, aus der Nothwendigkeit des göttlichen Wesens in einer bestimmten Weise zu sein und zu wirken. Die Gesetze der Natur sind die wahren Gottesgesetze. Sie sind sein Wille.

Der Mensch. Der Mensch ist ein Modus der göttlichen Eigenschaften und als solcher bleibt er in den Tiefen der Gottheit unsterblich wie Gott.

Der Mensch ist in seinem Thun und Lassen nicht mehr frei als der Stein, der durch die Luft geschleudert, dem Wurfe der Kraft folgen muß. Frei ist, wer Erkenntniß der Dinge hat und der so handelt, wie es die Natur der wahren Erkenntniß mit sich bringt. Unfrei ist, wer sich von Affekten, Leidenschaften, Geistesschwächen wie Furcht und Haß beherrschen läßt.

Bezeichnend für Spinoza's Begriff von dem „freien Willen" des Menschen ist, daß ihm freier Wille und Verstand eines und dasselbe bedeutet.

Der freie Mensch denkt an nichts weniger als an den Tod. Seine Weisheit besteht vielmehr in besonnenem Nachdenken über das Leben, nicht über den Tod.

Gut und Böse. Gut und Böse sind nach Spinoza nur relative Begriffe, nur Modi des Denkens, aber nichts Positives. Die Menschen beziehen alles auf sich, auf ihre Wünsche Interessen und Vorstellungen, und machen sich so zum Maßstabe der Dinge. Je nachdem die Dinge ihnen zusagen, nennen sie dieselben gut oder böse. Gut ist das Nützliche, und das Nützliche ist das, was Vernunft und Natur fordern und lehren. Die Menschen, welche mit Vernunft ihren Nutzen erstreben, begehren für sich nur, was sie auch für die übrigen wünschen, gerecht treu und rechtschaffen zu sein. Unter allen Wesen giebt es nichts, was dem Menschen nützlicher wäre, als der vernunftgemäß lebende Mensch. Die Vernunft führt zur Erkenntniß, und was zur Erkenntniß leitet, ist gut, was daran hindert, ist bös.

Tugend. Unter Tugend versteht Spinoza nicht moralische Kraft, sondern Realität des Menschenwesens, Streben, sein Sein zu erhalten, Folgen der Vernunft und Befolgen der Erkenntniß. Die Selbsterhaltung ist ihm die erste Tugend. Logisch handeln, bedeutet nach Spinoza ethisch handeln.

Das wahre Gut. Das wahre Gut ist das eifrige Streben des Menschen nach Vervollkommnung seiner Natur. Das vermag der Mensch aber nur durch Läuterung der Erkenntniß, von der es drei Categorien giebt:

a) Die Vorstellung durch äußere Zeichen, wie Worte, und durch Sinneseindrücke bewirkt.

b) Die Erkenntniß der äußeren Eigenschaften der Dinge auf empirischem Wege.

c) Die Erkenntniß der Sachen durch ihr eigentliches Wesen oder durch ihre nächste Ursache, wie Gott und Seele.

Diese letzte Erkenntnißart gilt ihm als die höchste und sicherste. Er beweist damit, daß ihm Methaphysik mehr galt, als Empirik.

Der Staat. Spinoza leitet den Staat ab weder von Gott noch vom Gewissen oder categoriellen Imperativ, sondern gründet ihn auf das Naturrecht des Menschen. Von Natur hat jeder Mensch so viel Recht als er Macht besitzt und nur die Pflicht der Selbsterhaltung, welche ihn zwingt, eine Gesellschaft zu gründen, zwingt ihn zugleich, seine Macht an die Gesellschaft aufzugeben und nur so viel von ihr zu beanspruchen, als die Gesellschaft ihm Recht giebt. Von Natur ist, nach Spinoza, ein Mensch Feind des anderen, aber die Selbsterhaltung fordert, daß die menschliche Gesellschaft „einen Körper und einen Geist" darstelle. Das ist das Ideal der Gesellschaft und um dessentwillen muß der Mensch aufhören, Feind des Menschen zu sein.

Denkfreiheit. Der Endzweck des Staates ist Freiheit. Die Staatsgründung hatte zum Zweck, die Menschen vor Furcht zu befreien aber nicht durch Furcht zu zügeln; ihren Geist und Leib in Sicherheit zu entwickeln, nicht aber sie zu stumpfen Thieren und Automaten herabzudrücken; und sie vor Ueberlistung, vor Haß und Zorn zu schützen, aber nicht sie allen Schrecken und Uebervortheilungen preis zu geben.

Dieser Endzweck der Staatsgründung kann aber gefährdet werden, wenn man den Dienern der Religion die Befugniß ertheilt, Staatsgeschäfte zu versehen oder Decrete zu erlassen; wenn man philosophische Dinge mit den göttlichen Gesetzen vermengt und Gesetze über Meinungen erläßt, über die in der Regel gestritten wird, und wenn man von einer republikanischen in eine monarchische Verfassung übergeht.

Die Beschlüsse der höchsten Staatsgewalt darf man nicht übertreten oder gegen sie handeln, aber sicherlich darf man dagegen sprechen und urtheilen, wenn es nicht in böser Absicht, sondern nur als bloße Aeußerung des Vernunfturtheils geschieht.

Die Bibel. Spinoza läßt nicht gelten Moses als den Verfasser des Pentateuchs. Widersprüche und geschichtliche Anspielungen in den fünf Büchern Moses lassen ihn vermuthen, daß Esra deren Compilator war.

Die wahre Urschrift, das „Buch des Bundes," das „Buch des Gottesgesetzes" glaubt er verloren gegangen, aber sein Inhalt, das ewige Gotteswort, die wahre Religion, ist im Herzen aller Menschen eingeschrieben, das heißt, ist von Urbeginn in den menschlichen Geist gesenkt worden.

Die Bibel ist menschlichen Ursprungs und kann nur dann recht verstanden werden, wenn sie nach derselben Methode wie andere klassische Alterthumswerke erforscht wird. Rücksicht auf die Eigenthümlichkeiten der hebräischen Sprache, auf das Land, wo sie entstand, das Volk, welches sie erzeugte, den Charakter der einzelnen Verfasser und die Geistesstörungen und Bildungsgrade der betreffenden Epochen, muß den Bibelforscher leiten, nicht aber Commentare der Dogmatiker und Mystiker. Spinoza war ein Bibelkritiker.

Soweit Spinoza's Ansichten über Gott, Mensch, Tugend, Staat und Bibel. Er versuchte sich an den größten Problemen des menschlichen Denkens. Er war originell und tief in seinen Gedanken, aber die endliche Lösung der Metaphysik gelang ihm doch nicht. Das wird wohl keinem Sterblichen gelingen.

Nun etwas über seinen Charakter und Leben. Spinoza war ein Abkömmling einer von jenen Familien, die aus Spanien und Portugal nach den Niederlanden sich flüchteten, um da ihren jüdischen Glauben frei und offen zu bekennen und bethätigen zu dürfen. Spinoza besuchte in Amsterdam die niederen und höheren jüdischen Schulen und sollte Rabbiner werden. Man versprach sich von ihm einen großen Rabbiner. Das wäre er auch vielleicht geworden, hätte er sich ausschließlich mit Bibel und Talmud beschäftigt; aber sein philosophischer Geist machte sich gar bald geltend und trieb ihn an die Mathematik, Latein zu lernen und besonders sich auf das Studium der jüdischen Denker wie Maimonides, Gersonides, Crescas und der Cabbala zu werfen. Nun konnte Spinoza nicht mehr „glauben".

Er übertrat die Ceremonialsgesetze öffentlich und äußerte freie Ansichten im Umgange mit seinen Gefährten. Das wurde ihm verwiesen, aber es half nichts. Man wollte ihn durch eine jährliche Pension von tausend Gulden zum Schweigen bringen, aber auch das vermochte nichts über ihn. Man schritt zum Aeußersten; er wurde excommunicirt. Das trennte ihn von den Bekannten und Verwandten, aber afficirte ihn so wenig, daß er bei der Kunde davon ausrief: „O, das soll mich nicht veranlassen, etwas zu thun, was ich sonst nicht gethan hätte!"

Gemieden von Juden und Christen als ein gräulicher Ketzer und dazu sich noch nach einem Mordanfall, dem er glücklich auf seinem Wege vom Theater entkam, in Lebensgefahr wissend, verließ er Amsterstam und zog nach Haag, wo er in Zurückgezogenheit, vom Schleifen optischer Gläser sich nährend, lebte. Spinoza war erst vierundzwanzig Jahre alt, als der große Bann über ihn verhängt wurde. Sein Charakter war edel und rein. Er nahm keine Geschenke an und wies sogar mehrere Vermächtnisse hoher Gönner zurück. Der deutsche Kurfürst Friedrich offerirte ihm die Professur der Philosophie an der Heidelberger Universität, aber Spinoza schlug sie aus. Er befürchtete, durch ein öffentliches Lehramt sich in Händel mit den Theologen zu verwickeln.

Als sein Vater starb, machten ihm seine Schwestern darauf hin, daß er ein Ketzer wäre, sein Erbe streitig. Er führte seine Sache vor Gericht, und als der Prozeß zu seiner Gunst entschieden war, schenkte er ihnen Alles. Er wollte nur zeigen, daß Ketzer auch Menschenrechte haben. Spinoza starb in seinem 45. Lebensjahre. Er wurde verkannt wie nur wenige. Den deutschen Dichtern und Denkern, Lessing, Herder, Schleiermacher und Goethe gebührt das Verdienst, ihm die prominente Stellung angewiesen zu haben, die ihm mit Recht in der Geschichte der Philosophie zukam.

Schleiermacher, der große deutsche Theologe, feiert sein Andenken mit folgendem Nachruf:

„Opfert mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen, verstorbenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeist, das Unendliche war sein Anfang und Ende, das Universium seine einzige, ewige Liebe; voll Religion war er, voll heiligen Geistes, und darum steht er auch da allein und unerreicht, Meister in seiner Kunst, aber erhaben über die profane Zunft, ohne Jünger und ohne Bürgerrecht!"

Es dürfte für alle unsere Leser von Vortheil sein, den an einer anderen Stelle dieses Blattes abgedruckten, an den „Scientific American" gerichteten und demselben entnommenen Artikel zu lesen, indem derselbe in klarer und verständlicher Weise einige wichtige wissenschaftliche Thatsachen enthält, die für Jedermann von großem Werthe sind.

Jerusalem. — Der „Bann" gegen das Bl. „Hazwi" hat gefruchtet. Der lang erflehte Regen ist bei uns eingetroffen, so daß wir nun ohne Sorge der Zukunft entgegensehen können. Also ist das kleine Blättchen doch ein Bann-Erträger geworden und zwar mit Regen-huldender Macht.

Inland.

Philadelphia, 26. März.

Der liebe Purim bietet, trotz seines dunkeln geschichtlichen Hintergrundes, noch immer die Veranlassung zu fröhlichen Festlichkeiten. Die hoffnungsvolle Zeit der Frühlings-Sonnenwende wirkt besonders Freude erweckend, und da bieten denn die allbekannten Erzählungen des Buches Esther das Material, derselben in mehr oder weniger gelungener Weise Ausdruck zu geben. Man „verstellt" sich, was an und für sich ja Vielen nicht schwer fällt; man spielt Komödie, was ebenfalls Manchen sehr leicht wird, u. s. w. Man amusirt sich und Andere, wenigstens versucht man es, mit „wenig Witz und viel Behagen", wobei es meistens an anachronistischen Schnitzern, oft der lächerlichsten Art, nicht fehlt. Man hat sich gesellig gut unterhalten und nebenbei noch eine „religiöse" Pflicht erfüllt: man hat Purim gefeiert und dem Judenthum dadurch einen neuen Halt gegeben.

Unsere geneigten Leser mögen sich mit diesen allgemeinen Andeutungen der hierorts in verschiedenen Religionsschulen und Gesellschaften stattgefundenen Purim-Festlichkeiten genügen lassen. Wir befürchten durch die minutiöse Beschreibung derselben, selbst wenn wir eine solche zu geben im Stande wären, sie um so mehr zu langweilen, als dieselbe am Ende nur eine Wiederholung dessen sein dürfte, was sie in loco, d. h. in ihrer eigenen Nähe auszustehen—wollte sagen, zu sehen und zu hören hatten. Toujours perdrix; es sind ja meistens die nämlichen „Undinger", die unsere Ahnen schon gehört und belacht, gute alte und schlechte neue Witze, oder auch umgekehrt; groteske Repräsentationen des „judenfresserischen" Hamans; des guten und weisen Mordechai; der wunderschönen, jugend- und tugendlichen Königin Esther—der übrigen Mitspielenden in jenem geschichtlichen Drama, der unglücklichen Madame Haman, Seresch und ihrer zehn in Mitleidenschaft gezogenen Söhne, sowie des gesegneten Charbonah und der übrigen Beamten und Hofschranzen — die uns in modernen Dramas oft als stattliche Ritter, gestiefelt und gespornt, vorgeführt werden—nicht zu gedenken.—

Die erfreulichste und wohlthuendste Seite bei solchen festlichen Veranlassungen bildet die Feier, welche wohlgesinnte und menschenfreundliche Frauen und Männer den Insassen wohlthätiger Institute und den Colonien armer Eingewanderter bereiten, wie dieses heuer wieder hierorts geschah. Die Alten und Kranken unseres „Home" und Hospitals und die Kinder unseres Waisenhauses sowohl als die Colonisten in der Vorstadt Richmond und in Vineland wurden nicht blos festlich unterhalten, sondern reichlich bedacht mit Festesgaben verschiedener Art. Letztere erhielten durch die Mühewaltung der Frau A. T. Jones, deren Haus in Folge einer kurz vorher an das hiesige jüdische Publikum ergangenen Aufforderung gefüllt war mit verschiedenartigen—über hundert—Kuchen, Orangen, Bananen, Zucker rc. und, was besonders erwünscht, mit zahlreichen Bekleidungs-Gegenständen aller Art für Männer, Frauen und Kinder. Daß die auf dem Gebiete der Wohlthätigkeit rührige Fräulein Esther Baum bei der Beschaffung jener Gegenstände eine ungemeine Thätigkeit entwickelt, brauchen wir für die, welche jene Dame kennen, nicht erst hinzuzufügen. Sie, in Begleitung der Frauen Ch. J. Philipps, J. Roßkam und E. H. Springer, übernahmen die Ueberbringung jener Sammlung nach Vineland. Daß sie einen herzlichen „Scholom Alechem" von den so unerwartet und freudig überraschten dortigen 260 russischen Colonisten erhielten, setzen wir voraus. Das ist die echte Freude, die

Freude daran findet, Andere durch Werke der wohlthätigen Liebe zu erfreuen und zu beglücken.

Der alljährlich um die Purimzeit stattfindende Maskenball der „Rappaport Benevolent Association“ ist ein Ereigniß, dem die Mitglieder jener Gesellschaft und ihre Familien stets mit gespanntem Interesse entgegensehen. Derselbe fand am vergangenen Montag Abend den 22. ds. in der „Industrial Art Hall“ unter zahlreicher Betheiligung statt und war, wie wir von verschiedenen Theilnehmern an demselben hören, jederbeziehlich ein Erfolg. Wir müssen uns auf die Aussage dieser „competenten“ Beurtheiler verlassen, da wir zu unserem Bedauern verhindert waren, der an uns ergangenen Einladung zu dem Feste Folge zu leisten. Herr Simon Mann war der Ceremonienmeister, assistirt bei Herrn Henry Knocker. Das Empfangs-Committee bestand aus den Herren Jacob Miller, M. Gruber, A. Koschland, M. S. Meyerhoff, A. Billstein, N. Nathanson, J. Feldstein, M. Rosenstein, M. Henry, S. Barenkopf, E. Meyerhoff, F. Oberdorfer und M. Schlesinger. Fünf werthvolle Gegenstände wurden den fünf besten Charakter-Masken als Preise zuerkannt. Herr A. Schoenstadt wurde in Anerkennung seiner Verdienste als Verkäufer der größten Anzahl von Einlaßkarten mit einem goldenen Ringe beschenkt.

Die achtunddreißigste Jahresversammlung der „Hebrew Educational Society“ fand Sonntag vor acht Tagen unter Vorsitz des Präsidenten derselben, Herrn J. Roßkam, in dem Gebäude der Gesellschaft, Touro Hall, 7. und Callowhill, statt. Dem Jahresberichte des Präsidenten entnehmen wir, daß die Gesellschaft drei Schulen mit einem Durchschnittsbesuch von 180 Schülern unter ihrer Aufsicht hat, die von den angestellten Lehrern in Hebräisch Lesen, Uebersetzen und biblischer Geschichte unterrichtet werden, indeß Herr Rev. S. Morais einer höheren Klasse unentgeltlich in hebräischer Literatur Unterricht ertheilt. In der Gewerbeschule (Industrial School) in der Vorstadt Richmond werden fünfzehn Knaben in Cigarrenmachen und Schreinerarbeiten unterwiesen. Der Bericht beklagt die geringe Zahl dieser Schüler, hofft jedoch, daß sich dieselbe beträchtlich vermehren wird, sobald die dort wohnenden Eltern den Nutzen einsehen lernen, den die Erlernung eines Handwerkes für ihre Kinder hat. Wir hoffen, daß die nicht ferne Zukunft zeigen wird, daß der Präsident in dieser Annahme Recht hat. Sicher hat er Recht, wenn, wie er in seinem Berichte weiter behauptet, „daß dieser Theil der Arbeit der Gesellschaft unzweifelhaft am Ende sich als der wohlthätigste für alle Betheiligten erweisen und anerkannt werden wird, als am meisten wohlthuend und mehr Leiden lindernd, als alle unsere wohlthätigen Gesellschaften.“

Von der „Young Women's Union“, die ebenfalls unter dem Schutz der „Heb. Educ. Society“ steht, haben wir schon bei anderen Veranlassungen des Weiteren berichtet. Unter ihrer Leitung steht ein „Kindergarten“ mit 62 Kindern und ein „Küchengarten“.

Der Präsident hofft in seinem Berichte, „daß die nunmehrige, gegen früher veränderte Richtung der Bestrebungen der Gesellschaft: Unterweisung armer Kinder, um dieselben zu befähigen, einen ehrenhaften Beruf im Leben zu wählen und gute Mitglieder der Gesellschaft zu werden, mehr Würdigung und demgemäß kräftigere Stütze von Seiten unserer hiesigen Glaubensgenossen finden möge, als dies bisher der Fall war.“

Der Präsident schlägt den Verkauf des Gebäudes der Gesellschaft, Touro-Halle, auf dem noch eine Hypotheke von $4600 lastet, vor. Der Reinertrag für Vermiethen der Halle betrug im Laufe des Jahres $150, indeß die Unkosten für Erhaltung derselben sich auf $500 beliefen. Die Schule könne für $100 des Jahres für ihre vier wöchentlichen Sitzungen ein angemessenes Unterkommen finden und der von dem Verkauf nach Abzahlung der Hypotheke verbleibende Ueberschuß könnte für Einrichtung einer industriellen Schule in dem südlichen Stadttheile verwendet werden, wo ein solches Institut unberechenbar Gutes leisten würde. Herr Roßkam zeigt durch seine Vorschläge, daß er ein praktischer, klar denkender Geschäftsmann ist. Nachdem die Gesellschaft den Fehler gemacht, durch Errichtung eines Gebäudes—oder vielmehr vollständigen Umbau des alten,—in einem der mißliebigsten, für Schul- und gesellschaftliche Zwecke ungelegenen Stadttheile sich in Schulden zu stürzen, könnte sie jetzt nichts Besseres thun, als dem Rathe ihres Präsidenten zu folgen und dasselbe veräußern.

Der Bericht erwähnt zum Schluß in anerkennender Weise die unermüdeten Arbeiten des Sekretärs, Herr David Sulzberger, „dessen energischer Anstrengung es zu verdanken, daß die Gesellschaft ihre jetzige hohe Stellung und Wirksamkeit erlangt hat, und bedauert, daß derselbe beabsichtigt, eine Position aufzugeben, die er so lange und befriedigend eingenommen hat.“

Der Bericht des Schatzmeisters, Herr Levi Mayer, zeigt, daß die Einnahmen während des letzten Jahres sich auf $4482.15 beliefen, einschließlich einen Ueberschuß vom letzten Jahre von $394.09; und die Ausgaben auf $3757.67, einen Ueberschuß von $724.48 belassend.

Die folgenden Beamten wurden für das folgende Jahr gewählt: Präsident, Isaak Roßkam; Vice Präs., Isaak Saller; Secr., David Sulzberger; Schatzmeister, Levi Mayer. Direktoren für drei Jahre: Philip Lewin, Mark Schwarz, Aaron Lichten und Ed. L. Rothschild; für ein Jahr: Isidor Gans, Joseph Fels und Louis Eschner.

Ein Antrag, den Herr Ph. Lewin im Auftrage des Her. W. B. Hackenburg stellte, „die Gesellschaft mit der „Heb. Sunday School Soc.“ zu consolidiren und ein Committee zu ernennen, das dieserhalb mit der anderen Gesellschaft in Unterhandlung trete,“ wurde angenommen. Die Herren W. B. Hackenburg, Aaron Lichten, L. E. Levy, David Sulzberger und Joseph R. Teller wurden vom Präsidenten zu Mitglieder dieses Committees ernannt.

Ferner wurde ein Committee ernannt, Herrn D. Sulzberger mit seiner Wiederwahl zum Sekretär bekannt zu machen und ihm die Nothwendigkeit seiner Annahme für die Wohlfahrt der Gesellschaft dringend vorzustellen.

In der obigen Versammlung wurde eine Mittheilung von Herrn Rev. S. Morais, in welcher derselbe Unterstützung von Seiten der Gesellschaft für Gründung eines Seminars in New York beantragt, verlesen. Der Gegenstand wurde der Verwaltung zur weiteren Thatnahme überwiesen.—

Wir sehen nicht ein, daß man von einer Gesellschaft, die für ihre ungemein praktisch wohlthätigen Bestrebungen die erforderlichen Mittel nicht aufzutreiben vermag, für jenen Zweck Unterstützung verlangen kann. Doch, wird man sagen: “that is none of your business.” — — —

In der letzten Sonntag abgehaltenen Jahres-Versammlung der Gemeinde „Beth El Emeth“ wurden die folgenden Beamten auf ein Jahr gewählt: Präsident, Alfred T. Jones; Vice Präs., Alfred Mayers Schatzmeister, Simon Liveright, Secr., M. G. Winstock; Trustees: Morris Kohn, J. Nathans, M. Busch, J. S. Isaacs und Simon Zellner. Sonstige Geschäfte lagen nicht vor. —

In einer Versammlung des Verwaltungsrathes der „Rodef Scholem“ Gemeinde wurde ein Committee zur Auswahl eines passenden Platzes, auf dem ein neues Schulgebäude demnächst errichtet werden soll, ernannt. Wir zweifeln nicht, daß die Gemeinde endlich den lang gehegten Plan verwirklichen und ein dem wachsenden Bedürfniß ihrer Religionsschule entsprechendes Gebäude herstellen wird. Wenn der ernste Wille da ist, kann es in einer so großen und reichen Gemeinde nicht an den nöthigen Mitteln fehlen. —

Der vor Kurzem an die Reformgemeinde „Keneseth Israel“ von dem Executiv-Committee der „U. A. H. Cong.“ ergangenen Aufforderung um Sammlungen von Beiträgen zur Unterstützung des Rabbiner-Seminars in Cincinnati, wurde auf Vorschlag des Rabbiners der Gemeinde, Herrn Dr. S. Hirsch, der zeitweilige, freiwillige Unterstützungen nicht angemessen und zweckentsprechend genug hielt, um auf dieselbe eine permanente Einrichtung sicher zu basiren, in der Weise Folge gegeben, daß man den bisher bezahlten Beitrag von $1.00 für jedes Gemeindemitglied auf $1.50 erhöhte. Der Gesammtbetrag wurde sofort auf die Gemeindekasse angewiesen und eingesandt. Anerkennenswerther Entschluß und prompte Geschäftsführung, durch die sich die Verwaltung der genannten Gemeinde stets ausgezeichnet hat!

Erfreulich ist es, daß, wie uns der Präsident, Herr D. Klein, zugleich Mitglied des Executiv-Boardes der U. A. H. C. mittheilt, man den früheren Indigent Students Fund durch einen Beschluß jenes Körpers schon seit einiger Zeit in den allgemeinen Fond hat aufgehen lassen, um jeder etwaigen Unterscheidung im Sinne von „bemittelt und unbemittelt,“ wenn auch nur in der Form, vorzubeugen.

Herr Rev. S. Morais wird am morgigen Sabbath den Jahrestag seiner fünfunddreißigjährigen Verbindung mit seiner jetzigen Gemeinde feiern. Indem wir dem ehrwürdigen Herrn hierzu von Herzen Glück wünschen und der Hoffnung Ausdruck geben, daß er den fünfzigjährigen Jahrestag seiner Wirksamkeit in dieser Gemeinde in Gesundheit und Frieden erreichen möge, setzen wir voraus, daß seine Freunde und Verehrer den morgigen Tag nicht vorübergehen lassen werden, ohne dem geachteten Lehrer zu zeigen, daß seine Leistungen und Bestrebungen dankbar anerkannt werden. —

Philemon.

New York, 28. März 1886.

Der letzte Sonntag war ein Galatag für Immanuel Loge Nr. 1. U. O. T. S., welche in Teutonia-Halle ihr 40jähriges Stiftungsfest auf's Feierlichste beging, und mit diesem Feste auch zugleich das 40jährige Bestehen des Ordens der „Treuen Schwestern“, des ältesten Frauenordens in den Vereinigten Staaten, beging. Zum Festbanquette hatten sich über 300 Theilnehmer, Herren und Damen, eingefunden, und ließen dem trefflich zusammengestellten Menu, welches sowohl aus leiblichen als aus geistigen Genüssen bestand, alle Ehre widerfahren. Eröffnet wurde das Banquet durch die Präsidentin der Loge, Schw. Emilie Sander, welche auch als Festpräsidentin fungirte; sie waltete ihres mühsamen Amtes mit Würde und Tact; ihre Ansprache an die Festversammlung war meisterlich in Gedanken, Diktion und Vortrag und erfreute sich des aufrichtigsten Beifalls. Als einen Beweis der Hochachtung und Anerkennung für geleistete Dienste, wurde der Präsidentin von Schw. Emma Fürth im Namen der Schwestern der Immanuel Loge eine kostbare goldene Uhr überreicht, welche die schöne Gabe mit einigen gut gewählten, liebenswürdigen Worten begleitete. Der Toast für die Großloge wurde von der Schw. Henriette Bettman, derjenige für die Oberinnen der Immanuel Loge von der Oberin Babette Kaufmann in passenden, treffenden Worten erwidert. — Der 25jährige Finanzbericht der langjährigen, verdienten Finanzsekretärin Schwester S. Merzbacher, wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen. Der Toast für die Schwesterlogen wurde von den Präsidentinnen derselben beantwortet, unter denen sich Schw. Julie Reiß von Hadassah Loge Nr. 8 durch überall hin deutliche, gut gewählte Worte besonders auszeichnete. Allgemein bedauert wurde die Abwesenheit des Ehrenmitgliedes, Br. Dr. Emanuel Friedlein, der Vorsitzenden der Großloge, Schw. Catharine Eisler, welche durch Unwohlsein am Erscheinen verhindert, und der Schw. vom Siegel Klara Brückner, welche durch einen Trauerfall in ihrer Familie vom Feste fern gehalten wurde. Die eingelaufenen Schreiben der Abwesenden, Glückwünsche zum Jahresfeste der Immanuel Loge enthaltend, wurden von der Sekretärin verlesen und mit großem Beifall aufgenommen. Nach aufgehobener Tafel verfügte sich das Festcommittee und die Gäste nach dem elegant ausgestatteten geräumigen Ballsaale, wo unter Vorantritt des Floormanagers, Herrn J. Rosenfeld, der Ball von der Präsidentin eröffnet wurde, an welchem die jungen Söhne und Töchter der Logenmitglieder sich außerordentlich zahlreich betheiligten, während die Eltern sich gemüthlich unterhielten und langjährige Erinnerungen austauschten und zu später, oder besser gesagt früher Stunde sich mit dem gegenseitigen Wunsche trennten, bald wieder so fröhlich bei einander zu sein. Das Festcommittee bestand aus den Damen: Emilie Sander, Präsidentin; Emma Fürth, Secretärin; Henriette Adler, Schatzmeisterin, und einem aus 20 Damen bestehenden Committee, und wurden dieselben in ihren Arbeiten wirksam unterstützt durch die Bemühungen der Herren Henry und Emanuel Sander, Joseph Rosenfeld, Moritz Schwartz nebst einem Hülfscommittee von 20 Herren.

Am Mittwoch Abend fand unter den Auspicien des „Jungen Männer Vereins des Tempels Beth El“ eine Abendunterhaltung statt, welche außer musikalischen und deklamatorischen Vorträgen, aus dem anderorts schon gehaltenen und überall mit großem Beifall aufgenommenen Vortrage des Herrn Henry Leipziger, Superintendenten des „Hebrew Technical Institute“, betitelt: „Herz und Hand“ bestand. Herr Leipziger behandelte sein Thema so außerordentlich interessant, daß demselben von Anfang bis Ende die allgemeinste Theilnahme folgte; er führte seine Zuhörer in sein eigenstes Reich, in das des Schulunterrichtes ein, er führte denselben die Unzulänglichkeiten des herrschenden Systems vor und bewies in treffender Weise, daß die Hand mit dem Kopf und Herzen zusammenwirken muß, um gedeihliche Erziehungsresultate zu erzielen. Obgleich seine Ideen der Mehrzahl der Zuhörer ganz neu waren, so machten dieselben doch einen sichtlichen Eindruck, und manch beifälliges Murmeln, manch verständnißinniges Kopfnicken und Lächeln bewies, daß man den Ansichten des Redners beipflichte. Mögen diese Ideen sich recht bald Bahn brechen in unseren jüdischen Kreisen, die diesen Bestrebungen gegenüber sich bis jetzt noch recht passiv verhielten.

Purim: das Wort ist gleichbedeutend mit Belustigung und Vergnügen, und das diesjährige Fest machte hiervon keine Ausnahme, Allüberall in jüdischen Familienkreisen und Wohlthätigkeitsanstalten wurde der Tag festlich und fröhlich gefeiert, besonders wurden die Bedürftigen reichlich von ihren gutsituirten Glaubensgenossen bedacht.

Ueber eine Blumenausstellung im Metropolitan Opera House entnehmen wir einer hiesigen Zeitung Folgendes:

Im Freien sieht es heuer noch recht wenig frühlingsmäßig aus; zwar lachte die Sonne gestern recht freundlich zur Erde nieder, aber der Wind wehte so rauh, daß die armen Märzveilchen, welche den schüchternen Versuch machten, sich die Freuden dieser Welt zu betrachten, ihre Köpfchen schleunigst unter die schützende Erdoberfläche zurückzogen. Der Lenz, welcher draußen noch nicht recht zur Herrschaft gelangen kann, hat vorläufig seinen Thron innerhalb schützender Mauern errichten müssen; in den weiten Räumen des Metropolitan Opera Hauses hat er seine Getreuen um sich versammelt und all die Pracht und den Glanz entwickelt, welche auf seinen Wink allüberall entsprießen. Der bekannte große Blumengärtner und -Händler C. F. Klunder, No. 907 Broadway, hat dem milden Könige Frühling seine Huldigung dargebracht, indem er in den prächtigen Räumen, in welchen bis dahin die deutsche Oper ihre Triumphe feierte, eine herrliche Blumenausstellung veranstaltete. Ein ebenso elegantes wie zahlreiches Publikum hatte sich an dem gestrigen Eröffnungstage dieser Ausstellung im Metropolitan Opera House eingefunden, und überall hörte man Worte ungetheilter Anerkennung ob des ausgezeichneten Geschmacks, mit welchem der Aussteller das reiche und mannigfache Material, das ihm seine Gewächshäuser lieferten, verwendet hat. Ringsum grünt und blüht es dort; immergrüne Pflanzen verdecken die Wände des Foyers und breite herrliche Blumenbeete begrenzen den Zugang zu dem Zuschauerraum des Hauses. Dieser selbst ist in einen Garten von wahrhaft märchenhafter Pracht verwandelt. Tausende von Rosen, Nelken, Lilien, Reseden, Veilchen, Orchideen und anderen Blumen erfüllen den weiten Raum mit berauschendem Duft; zwischen ihnen erheben sich wundervolle Blumenpyramiden und Palmen, unter welch' letzteren sich Exemplare von fünfundzwanzig Fuß Höhe befinden. Die Bühne selbst ist von dem überdeckten Parquet durch einen riesigen, aus immergrünen Pflanzen gebildeten Triumphbogen getrennt; die Hinterwand des Bühnenraums schließt ein mächtiger Spiegel ab, welcher das belebte schöne Bild noch einmal zeigt. Auf der Mitte des Podiums erhebt sich ein Springbrunnen, dessen Wasser auf einen Kranz schneeiger Lilien heruntertropft, und vor demselben steht eines der Prachtstücke der Ausstellung, ein vier Fuß hohes Becken, welches aus Veilchen und weißen Rosen gebildet ist.

Nobid.

Ausland.

Kiew, 27. Februar. — Von den wegen Rückführung einer getauften, der russischen Landeskirche angehörenten Jüdin zur mosaischen Religion angeklagten Juden und Jüdinnen, verurtheilte das hiesige Bezirksgericht sieben Personen zu fünf- und drei Personen zu dreijähriger schwerer Bergwerksarbeit, und das im Jahre des Unheils, 1886, in der christlichen Civilisation. Wer lacht da?!

Stuttgart.—Die gelehrten Schulen Würtembergs wurden im Jahre 1885 von 6,428 (=72 Prozent) evangelischen, 2,078 (=23,2 Prozent) katholischen und 402 (=4 5 Proz.) israelitischen Schülern besucht. Die entsprechenden Zahlen bei den Realschulen sind 5,776 (= 81,4 Proz.), 997 (= 14 Proz.), 312 (= 4,3 Proz.) Da die Zahl der israelitischen Einwohner Würtembergs blos 13,000 (= 0,65 Proz.) beträgt, so stellen diese eine sechs- bis siebenfache Zahl ihrer Schüler für die gelehrten Schulen.

Wien.—Nach den für das Jahr 1884 erschienenen officiellen militärisch-statistischen Daten waren am Jahresschluß 1884 in der k. k. Armee von 880,514 Mann 27,342 Israeliten. Der Bericht hat eine Steigerung der Israeliten im Militärdienst zu constatiren. Im Jahre 1872 entfielen auf 1,000 Mann nur 15 Israeliten, im Berichtjahre jedoch auf 1,000 Mann 31 Bekenner der mosaischen Religion.

Wien, 23. Februar. — Abgeordneter Bloch hat mit Justizminister Dr. Prazak über das Verhalten des Znaimer Gerichtspräsidenten Smutny, Rücksprache gepflogen, welcher bekanntlich bei der öffentlichen Schlußverhandlung gegen zwei Angeklagte israel. Confession als Vorsitzender dieselben verspottete, indem er verschiedene Aeußerungen „mauschelnd" zum Besten gegeben haben soll. Gleichzeitig machte Abgeordneter Bloch auch dem Polenclub hiervon Mittheilung. Minister Prazak erklärte, daß er über die Angelegenheit einen Bericht bereits abverlangt habe und nach Prüfung des Sachverhaltes weitere Verfügungen treffen werde.

Frankfurt a. M. — Musikdirektor Ed. Eliason ist am 17. Februar hier aus dem Leben geschieden. Heute Abend sollte sein Conzert stattfinden, und heute Morgen trifft uns die Trauerkunde von seinem Tode! Ed. Eliason war 1808 in Dürkheim a. d. H. in der bayerischen Pfalz geboren; er studirte Composition bei Rink und Violine bei dem berühmten Violinvirtuosen und Componisten Baillot in Paris, dessen "Methode de violon" das offizielle Schulwerk des Pariser Conservatoriums wurde. Eliason ging später nach England, wo er eine Zeit lang Musikdirektor am Drurylane-Theater in London war. Nach Deutschland zurückgekehrt, trat er 1842 in das Orchester des Frankfurter Theaters ein, wo er lange Jahre als eine von dessen Stützen wirkte. Im Jahre 1877 wurde er unter Devrient pensionirt. Eliason genoß immer den Ruf eines bedeutenden Violinvirtuosen und Musikers und seine alljährlichen Conzerte zeichneten sich stets durch feine Wahl der Nummern und wirklich künstlerisches Arrangement aus. Im Leben war Eliason ein sehr zugänglicher Charakter und seinen Genossen und Bekannten ein treuer, ergebener Freund. — Er wurde am 19. Febr. auf dem israelitischen Friedhofe zu Frankfurt beerdigt.

Alsbach (an der Bergstraße), 24. Febr. — Eine zahlreiche Menschenmenge aus Darmstadt, Frankfurt a. M. und aus der ganzen Umgegend hatte sich heute auf dem israelitischen Friedhofe eingefunden, um dem verewigten Rabbi Salomon Bodenheimer נ"ע aus Biblis das letzte Geleit zu geben. Am Grabe sprachen Herr Direktor Dr. Barnaß und Herr Feidel aus Pfungstadt zu Ehren des Dahingeschiedenen.

Shanghai. — Die Anzahl der Israeliten in diesem so wichtigen chinesischen Hafen ist in den letzten Jahren so herangewachsen, daß der Bau einer größeren Synagoge zum Bedürfniß geworden ist. Der neue Tempel, ein architectonischer Schmuck der chinesischen Stadt, ist am Vorabende unserer letzten hohen Feste eingeweiht worden.

Mähren. — Von der Statthalterei ist auf die von Seiten des Herrn Landrabbiners Dr. Placzek in Angelegenheit der Errichtung eines jüdischen Proseminars die folgende Bescheidung ergangen: „Seine Exzellenz der Herr Minister für Kultus und Unterricht hat mit dem Erlaß vom 2. Januar 1886, Z. 19,981 über das unmittelbar hohen Ortes eingebrachte Gesuch vom 6. Juni 1885 seine Geneigtheit eröffnet, die Errichtung einer israelitischen theologischen Schule in Brünn zu genehmigen, es müßte jedoch der gestellte diesfällige Antrag durch Vorlage eines Errichtungsstatutes und Lehrplanes ergänzt werden.

Rußland. — Nach einem Bericht der „Saria" sind die bäuerlichen Verhältnisse der Juden derartig, daß sie in der Landwirthschaft nicht prosperiren können. Aber nicht sie trifft die Schuld. Das den jüdischen Kolonisten zugewiesene Areal ist vielmehr derartig gering, daß selbst der emsigste Fleiß und die kundigste Bewirthschaftung nicht im Stande sind, den Lebensunterhalt für eine Familie herauszuschlagen.

Pest, 9. Februar. — In fortgesetzter Berathung des Budgets des Cultus- und Unterrichtsministeriums wird bei dem Titel „Budapester Professoren-Bildungsanstalt und -Uebungsschule" ein Antrag des Antisemiten Zimandy, wonach in den heimischen christlichen Schulen nur christliche Professoren den Unterricht zu leiten hätten, einstimmig unter lebhafter Heiterkeit abgelehnt.

London. — Angesichts des großen Nothstandes machen die „Daily News" in einem Artikel auf die vorzüglich organisirte Armen-Unterstützung unter den Londoner Juden aufmerksam, um zur Nachahmung aufzufordern. Von den 60,000 in London lebenden Juden bedürfen 11,000 Personen mehr oder weniger der Unterstützung. Nachdem die drei City-Synagogen sich 1867 vereinigt hatten, wurde die Unterstützung der jüdischen Armen dem 1859 gegründeten Armen-Amte übergeben. Die Gelder (gegen 17,000 Lst. jährlich) werden durch freiwillige Beiträge zusammengebracht, und jährlich werden von den Beisteuernden 15 Mitglieder des Armenamtes erwählt, während in demselben 19 als Delegirte der Synagogen sitzen. 109 Herren und 55 Damen besuchen die Armen. Es existirt eine Anleihen-Abtheilung, von welcher Summen im Betrage von 1 bis 10 Lst. zinsfrei ausgeliehen werden, rückzahlbar zu 6 Pence per Woche und per Pfund. Ein Bote holt das Geld ab und bisher sind nur 4 pCt. der ausgeliehenen Summen verloren gegangen. Sodann existirt ein Fonds, um Knaben als Lehrlinge auszubilden; im vorigen Jahre wurden 283 Knaben auf diese Weise angebracht, wobei die Eltern das vorgeschossene Geld durch wöchentliche Zahlungen von dem Lohne des Knaben zurückzahlen, so daß dieser sagen kann, kein Almosen erhalten zu haben. Als eine Art Vormund fungirt ein Committeemitglied. Andere Fonds werden zur Erziehung der Mädchen, zur Ausleihung von Nähmaschinen 2c. verwendet. Bei der Auswanderung wurden im vorigen Jahre 351 Personen unterstützt. Am meisten Sorgen machen dem Armenamt aber die Einwanderer, zu denen im vorigen Jahre allein aus Deutschland 250 ausgewiesene Familien gekommen sind. 1881 waren 9000 fremde Juden in London, darunter die meisten fast mittellos. ("Jüd. Presse")

Serajevo.—Bosnien, Am 20. Feb. wurde der hiesige Metropolit, Herr Georg Nikolajevic, installirt. Die kirchlichen Feierlichkeiten wurden mit großem Pomp, unter Kanonenschüssen, von vier fremden Bischöfen in Anwesenheit des Landeskommandirenden Herr Baron von Appel und des Civil-Adlatus Herr Baron von Nikolic nebst den höchsten Würdenträgern der hohen Landesregierung begangen. Selbstverständlich blieben die Herren Rabbiner Buchwald und Oberrabbiner R. Juda Finzi fern von den kirchlichen Ceremonien. Um 2 Uhr Nachmittag wurde ein Diner für 120 Personen gegeben, zu welchem Feste auch die Herren Rabbiner eingeladen wurden; dasselbe dauerte von 2—7 Uhr Abends. Den Reigen der Toaste eröffnete der Festgeber, der Herr Metropolit selbst, indem er sagte: „Meine Herren! Wir sind hier versammelt bei einem Feste, welches ich zu Ehren des heutigen Tages gebe, daran nehmen vier verschiedene Confessionen Theil, u. zw. Griech.-Unirte, Katholiken, Mohamedaner und Israeliten. Jede Confession betet zu ihrem Gotte auf eine andere Art und Weise; jedoch Alle beten wir zu einem Gotte,— möge daher ein Band der Liebe, der Brüderlichkeit uns umwinden, da wir doch Alle die Söhne eines Vaters sind."

Straßburg i. E. — Alle höhere Lehranstalten der Provinz wurden voriges Jahr von 8750 Schülern besucht. Bemerkenswerth ist dabei die Thatsache, daß von diesen, obgleich das Land neben 1,240,000 Katholiken nur 265,000 Protestanten und etwa 50,000 Juden zählt, 4025 der protestantischen, 3845 der katholischen Confession und 880 der jüdischen Religion angehören.

Diakovar, (Slavonien).— Am 17. Februar fand in der hiesigen Synagoge die Trauung der Tochter des Herrn Adolf Kohn mit Herrn Julius Bauer statt. An dem Familienfest nahm auch Bischof Stroßmayer Theil. Der Bischof hat nämlich zur Anfertigung des Hochzeitsmahles seinen eigenen Koch zur Verfügung gestellt. Die Tafel wurde mit dem bischöflichen Silber gedeckt, und die Aufwartung bei Tische besorgte die Dienerschaft aus dem bischöflichen Palaste. Schließlich aber ließ der Bischof das Brautpaar in einer Gala-Equipage in seinen Palast abholen und ertheilte demselben dort seinen besonderen Segen.

Rom. — Der isr. Kaufmann David di Veroli hat am 6. Dezember v. J. auf der Straße eine Terne der nationalen Lotterie, die Nummern 5, 36, 46 enthaltend, gefunden. Vor einem Lotteriebüreau vorbeigehend, sah er zu seinem großen Erstaunen, daß dieselbe mit einem Gewinne von 25,000 Lire herausgekommen. Ohne sich weiter zu besinnen, übergab er das Loos dem anwesenden Beamten und bewirkte dadurch, daß der Eigenthümer desselben, welcher über den Verlust untröstlich war, seinen Gewinn einstecken konnte.

Wien. — Im Herbst 1884 affichirten mehrere Schusterjungen in Theresiopol an die Häuser Placate, welche die christlichen Einwohner zur gemeinschaftlichen Action gegen die Juden aufforderten. Der in dieser Angelegenheit delegirte kön. Gerichtshof verurtheilte den Hauptangeklagten wegen Aufforderung und Aufreizung zu $2\frac{1}{3}$ Jahren Zuchthaus, zwei Andere zu je sechs Monaten Gefängniß. Dieses Urtheil wurde sowohl von der kön. Tafel, als auch von der kön. Curie bestätigt.

Verlobungen.

Herr Max Sarbach von Holton, Kan., mit Frl. Pauline Friend von Atchinson Kan.

Herr G. L. Saloshinsky von New York mit Frl. Rachel Saloshin von Atlanta, Ga., jüngste Tochter von Herr und Frau Saloshin, früher von Cincinnati.

Paris. — Der König von Baiern soll, nach dem Gil Blas, hier gewesen, und bei Herrn Baron Hirsch in der Rue de l'Elisee abgestiegen sein.

„Ein deutscher Minister.“

Der größte und spannendste jüdische

Original-Roman in deutscher Sprache

welcher bisher in diesem Lande erschien.

Von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel“,

begann am 15. Januar, 1886, in

DIE DEBORAH.

☞ **Jetzt ist es an der Zeit zu abonniren.** ☜

Subscriptionspreis: $2.00 per Jahr. Für Subscribenten des „American Israelite“ beträgt der Subscriptionspreis blos $1.